Das Hausbuch

Bilder aus dem
deutschen Mittelalter

Insel-Bücherei Nr. 452







Das Hausbuch

Bilder

aus dem deutschen Mittelalter

von einem unbekannten

Meister



Herausgegeben von Richard Graul

Im Insel-Verlag zu Leipzig



Deutsches Leben im späten Mittelalter

Im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts war in Deutschland ein Künstler als Kupferstecher und Zeichner tätig, dessen Werke durch eine ungewöhnliche Frische der Auffassung und Selbständigkeit in der realistischen Darstellung religiöser und profaner Stoffe auffallen. Er ist eine künstlerische Persönlichkeit gewesen, die sich von dem Zwang gotischer Tradition zu befreien wußte; er steht selbständig neben Martin Schongauer. Aber während der Ruhm des Kolmarers durch alle Lande ging und die Jahrhunderte überdauert hat, ist die Zeit wortlos über den Rivalen dahingegangen. In seiner Art war der Namenlose noch mittelalterlich, denn kein persönlicher Ehrgeiz trieb ihn, den Schleier der Anonymität zu lüften. Von den kostbaren Drucken, in denen er sich so selbständig gibt und bemüht ist, die malerischen Werte innerer und äußerer Erlebnisse im Spiel von Licht und Schatten fühlbar zu machen, trägt nicht einer ein Monogramm oder eine Jahreszahl.

Vor hundert Jahren erst wurde der Meister aus der Menge namenloser Stecher des späten Mittelalters als Einzelpersönlichkeit erkannt. Er wurde als „Meister von 1480" oder „Meister des Amsterdamer Kabinetts" bezeichnet. Achtzig von den einundneunzig Blättern, die Max Lehrs in seinem abschließenden Verzeichnis aufführt, sind nur in Amsterdam zu finden, die wenigen übrigen in verschiedenen Sammlungen verstreut – genug,

um in Vergessenheit zu geraten! Man hielt den Künstler zunächst für einen Holländer und berichtigte diesen Irrtum erst, als man – vor achtzig Jahren – eine Pergamenthandschrift auffand (danach als „Meister des Hausbuchs" bezeichnet), deren Federzeichnungen augenscheinlich von derselben Künstlerhand herrühren, der die Stiche zu danken sind. Der deutsche Meister, der diese Handschrift und die Stiche geschaffen hat, scheint am Mittelrhein tätig gewesen zu sein; er ist gewandert, wahrscheinlich auch in die Niederlande – aber über seine Herkunft, seine Ansässigkeit, seinen Werdegang ist nichts ausfindig zu machen, wie viele kühne Vermutungen und Einfälle auch geäußert worden sind. Man weiß auch nicht, wo und wann die Handschrift entstanden ist, die sich seit dem Ende des 17. Jahrhunderts im Besitz der fürstlichen Familie von Waldburg-Wolfegg-Waldsee befindet. Zwei bürgerliche Wappen, die sie enthält, sind noch nicht gedeutet, lassen aber auf den Besteller schließen.

Die Handschrift enthält eine lateinische Anleitung zur Gedächtnisübung, faßt in oberdeutschen Sprüchen und in Zeichnungen der Planetenbilder astrologische Lehren der Zeit volkstümlich zusammen, schildert vor allem Kriegsgerät, Geschütze, Belagerungsmaschinen, Gußhütten und dergleichen in sachlich genauen Werkzeichnungen. Der Text vereinigt eine Menge Rezepte für den Hausgebrauch: Mittel für die Gesundheitspflege, Anweisungen zur Herstellung von Färbstoffen, zur Metallhärtung und -erweichung – kurz, technische Erfahrungen besonderer Art,

wie sie einen Büchsenmeister, einen Kriegsingenieur könnte man sagen, interessieren. Zudem schließt die mit etlichen farbigen Initialen geschmückte Schrift mit einer Büchsenmeisterordnung nach einer älteren Vorlage. Die Handschrift ist nicht ganz vollständig und später einmal umgeheftet worden, so ist die Bilderfolge in einige Unordnung geraten. Das gilt namentlich für eine Reihe sittenbildlicher Blätter, auf denen der Künstler treuherzig und wahr, mit Temperament und Humor erzählt, wie es im Leben seiner Zeit bei vornehm und niedrig zuging, wie Turnierspiele vorbereitet, ein Heerzug geordnet und ein Feldlager aufgeschlagen wurden. Von diesen sittenbildlichen Zeichnungen haben wir nur die zwei ausgeschieden, die Kompilationen nach bekannten Stichen des Meisters E.S. sind (die Gaukler, der Liebesgarten) und von denen wir mit anderen annehmen, daß sie doch wohl von anderer Hand herrühren. Von den zwei wenig verschiedenen Wappen haben wir das kolorierte weggelassen. Aus dem Stichwerk des Hausbuchmeisters sind zum Vergleich vier Blätter beigefügt.

Was somit dieses Buch in den verkleinerten Bildern aus der Handschrift bietet, offenbart einen überraschenden kulturgeschichtlichen Einblick in die Lebensführung und den Lebensgenuß einer Zeit wirtschaftlicher Blüte, in der das Bürgertum der Städte sich geltend macht und es im Auftreten den höheren Ständen gleichtun will. Turnierspiele der verblassenden Ritterschaft befriedigen die Schaulust des Volkes, während umwälzende Neuerungen

im Kriegswesen das Nahen einer neuen Zeit ankündigen. Mit warmer Anteilnahme schildert der Meister des Hausbuchs die Freuden der jungen Welt. Er hat ihre modischen Manieren, ihren Aufputz, das zierliche Benehmen der jungen Leute im Umgang mit zutunlicher Weiblichkeit feinsinnig beobachtet und ihr physiognomisches Spiel studiert. Die Schlagkraft seiner Charakteristik und die temperamentvolle Schilderung bewegter Gruppen beweisen die Volksszenen auf den Planetenbildern, die Raufereien und Spiele. Mit großer Freiheit verteilt er seine Darstellung im Raum, in der Landschaft – hier schafft er ungebunden, erfindet frei, während die Schilderung der Turniere in Zonen zerlegt ist und wohl dem Einfluß älterer Vorlagen unterliegt. Nicht alle Blätter stehen auf der gleichen künstlerischen Höhe, aber jedes läßt den erfindungsreichen und realistisch eingestellten Illustrator erkennen.

Seine höchste Kunst hat der Meister des Hausbuchs in den Stichen, Kaltnadelarbeiten von geistreichster Durchführung, bewiesen. Mehr noch als in den Handzeichnungen erscheint er hier als schöpferische Persönlichkeit im selbständigen Stil seiner religiösen wie profanen Schilderungen und in der experimentierenden Technik, die freiere malerische Wirkungen erzielt.

Vier Beispiele geben wir zur Beurteilung der ganz außerordentlichen Meisterschaft seiner Griffelkunst: Das zärtliche Liebespaar (Taf. 29), Aristoteles, die Geschichte, wie der Weltweise in seiner Torheit Phyllis durch den

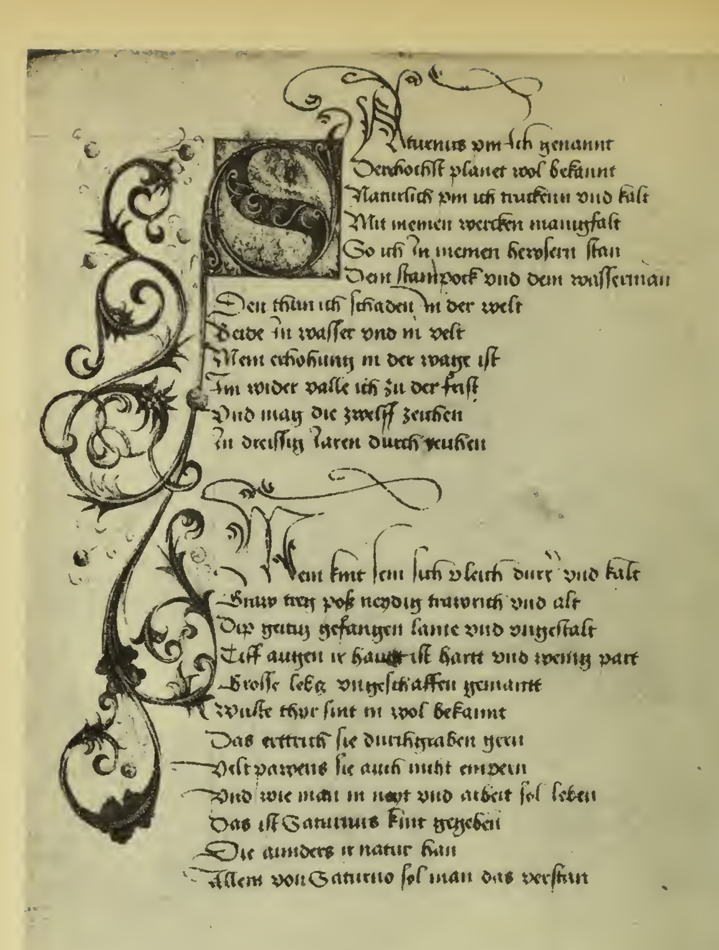
Garten reitet, und auf demselben Rundbild noch Aristoteles im Gespräch mit Alexander (Taf. 30), die Dame mit dem Buchstabenwappen (Taf. 31) und Salomos Götzendienst (Taf. 32).

Es lag nahe, nach dem Eindruck der Tätigkeit dieses großen Stechers und Zeichners auch unter den vielen namenlosen deutschen Malern der letzten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts nach Werken zu suchen, die der Weise des Hausbuchmeisters ähnlich sind. Das malerische Werk, das dem Meister aus Analogieschlüssen zugeschrieben worden ist, macht nicht immer den überzeugenden Eindruck, den das Werk des Stechers bietet. Große Gemälde religiösen Inhalts verraten einen der mittelalterlichen Konvention verbundenen Maler, dessen Beziehung zum Hausbuchmeister hypothetisch bleibt. Möglich, daß der Künstler auch selbst für Glasmaler Risse gezeichnet hat; eine derartige Gruppe ist zusammengestellt worden. Unmöglich aber kann der Künstler für all das verantwortlich gemacht werden, was ihm als Zeichner für die Buchillustration zugemutet worden ist. Diese eifrigen Bemühungen, das Werk des Hausbuchmeisters zu erweitern, sprechen für die große Anteilnahme, die die Forschung dem Künstler entgegenbringt, sie haben das Rätsel, das den Menschen umgibt, nicht gelöst. Geblieben aber ist in dem Widerstreit der Meinungen die einhellige Verehrung für einen schlichten Künstler, der besten einer, der im Volkstum wurzelt und ein überzeugender Deuter deutschen Wesens und deutscher Kunstauffassung gewesen ist.





1. Bürgerliches Wappen

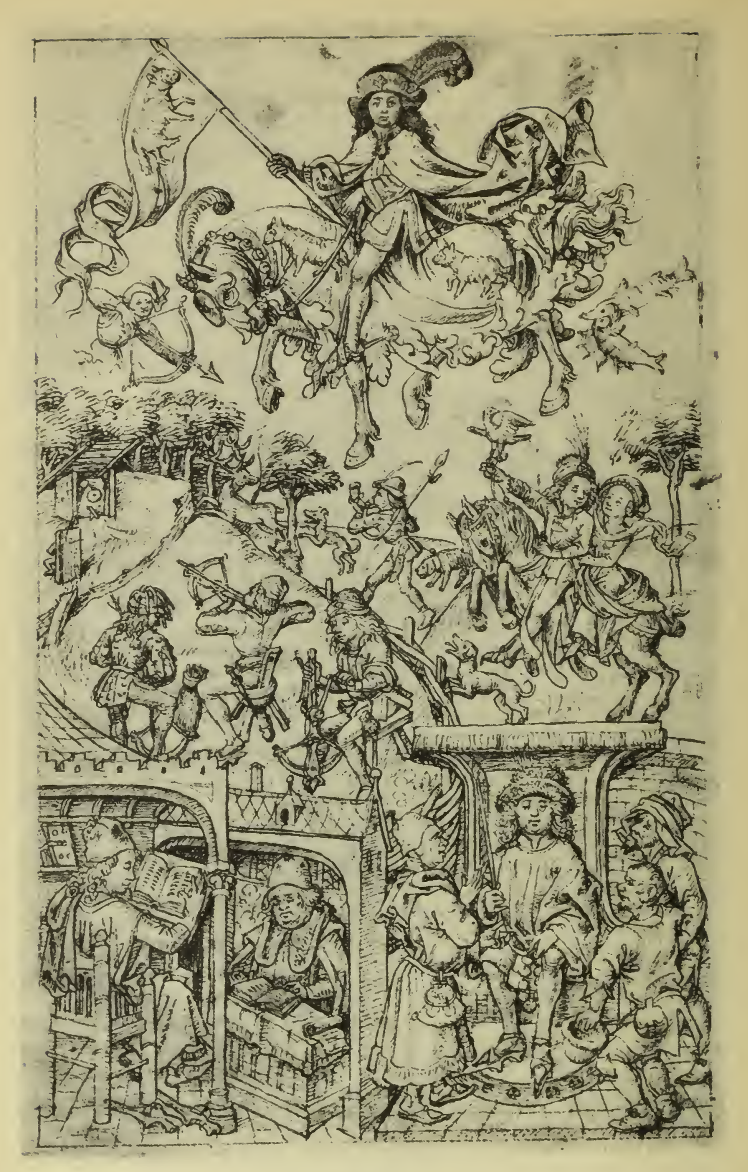

Saturnus bin ich genannt
Der hochist planet wol bekannt
Naturlich pin ich truckenn und kalt
Mit meinen wercken manigfalt
So ich in meinen hewsern stan
Dem stainpock und dem wasserman
Den thun ich schaden in der welt
Beide in wasser und in velt
Mein erhohung in der wage ist
Im wider valle ich zu der frist
Und mag die zwelff zeichen
In dreissig iaren durch reichen

Mein kint sein sich vleisch durr und kalt
Snaw treg pos neydig trawrich und alt
Dip gratig gefangen lame und ungestalt
Tieff augen ir haut ist hart und wenig part
Grosse lebs ungeschaffen genannt
Wuste thyr sint in wol bekannt
Das ertrich sie durchgraben gern
Velt pawens sie auch nicht emperen
Und wie man in nayt und arbeit sol leben
Das ist Saturnus kint gegeben
Die annders ir natur han
Allein von Saturno sol man das verstan

2. Sprüche zum Saturn



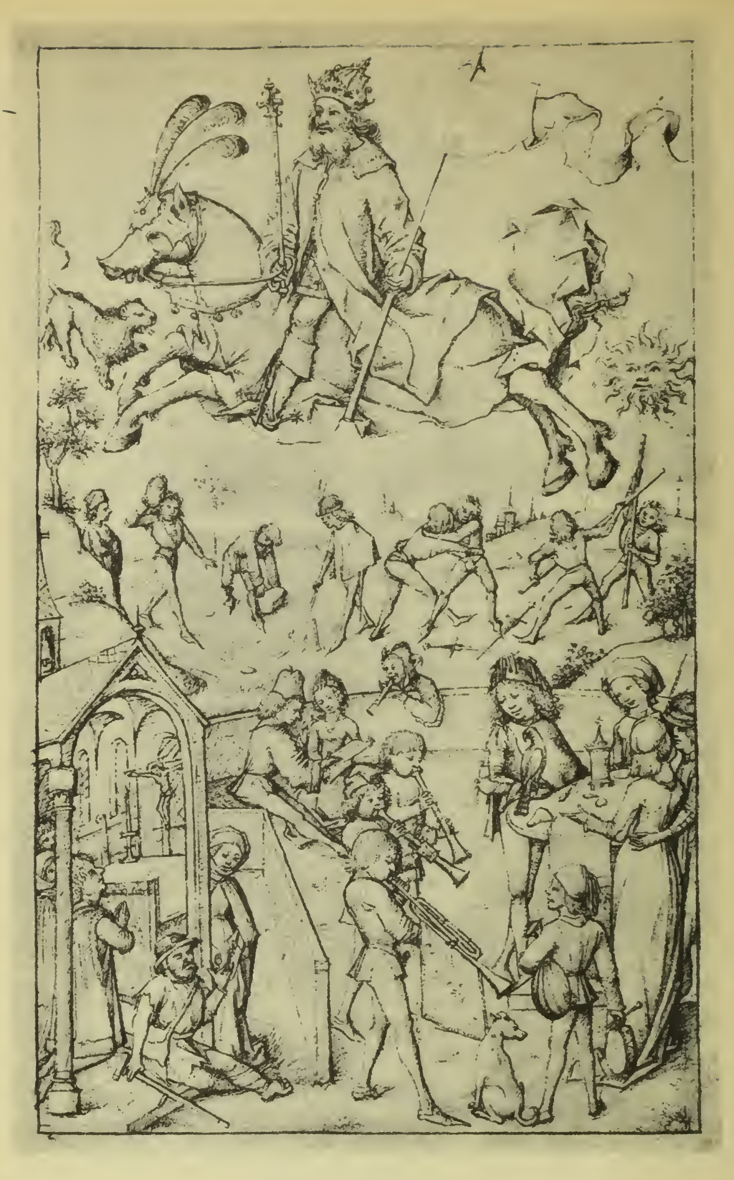
3. Saturn



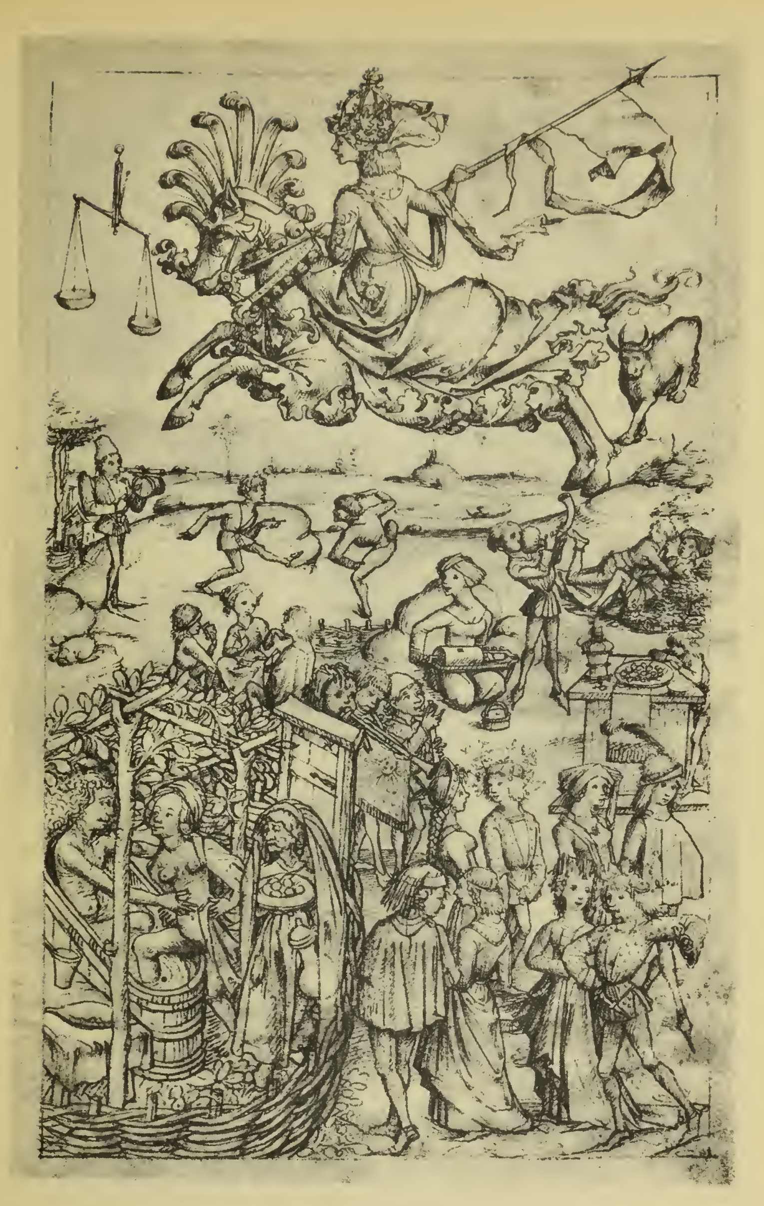
4. Jupiter



5. Mars



6. Sol, die Sonne



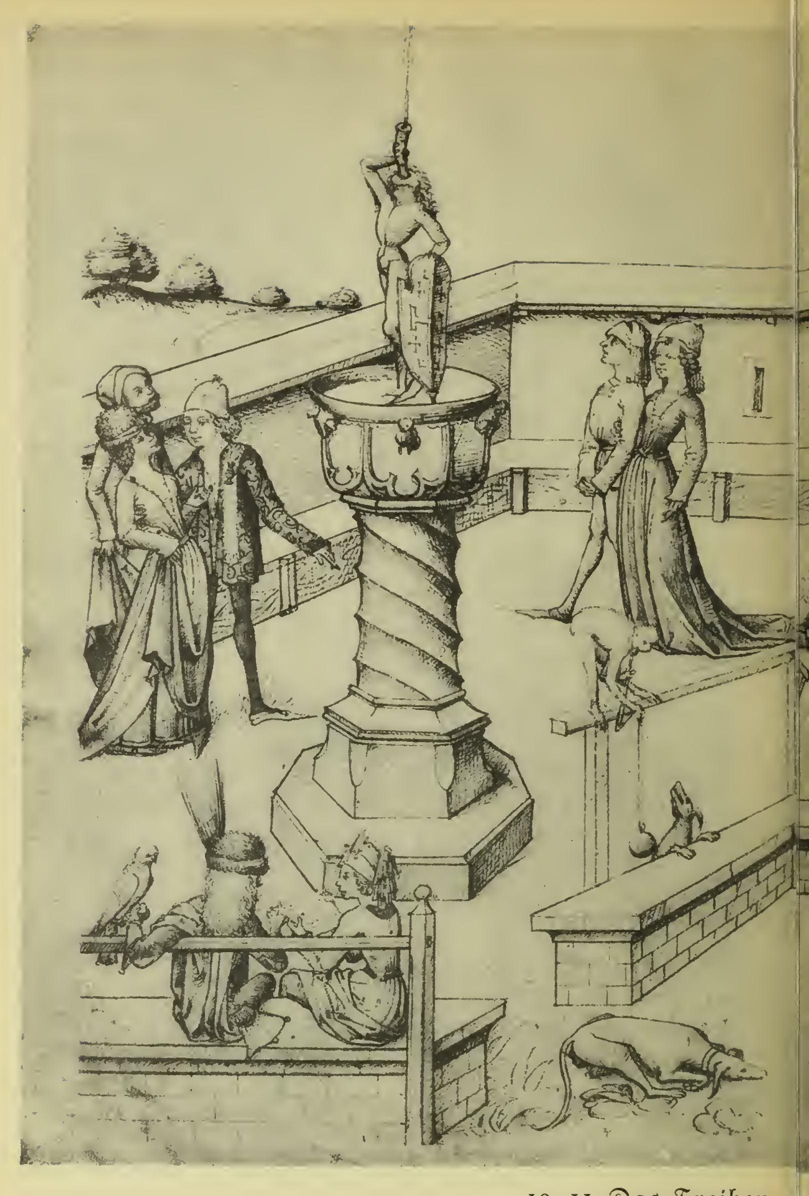
7. Venus



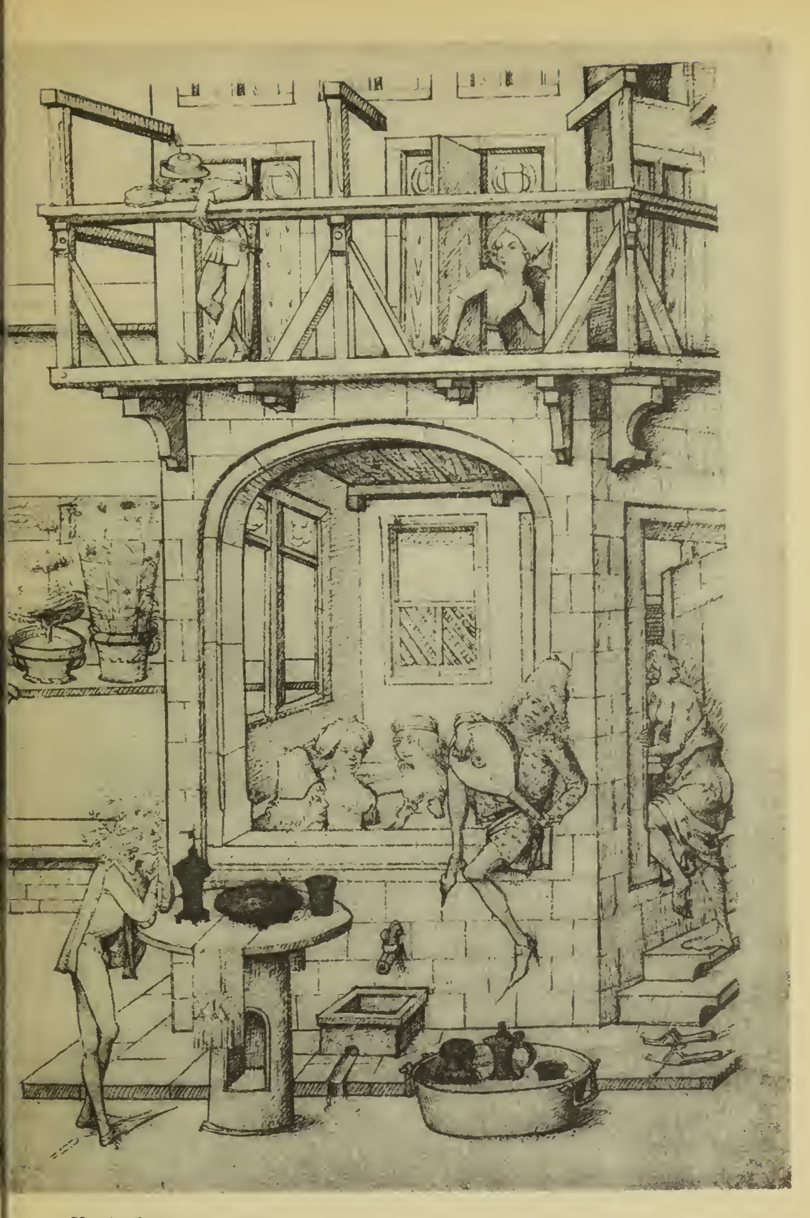
8. Merkur



9. Luna, der Mond



10.–11. Das Treiben



im Badehaus



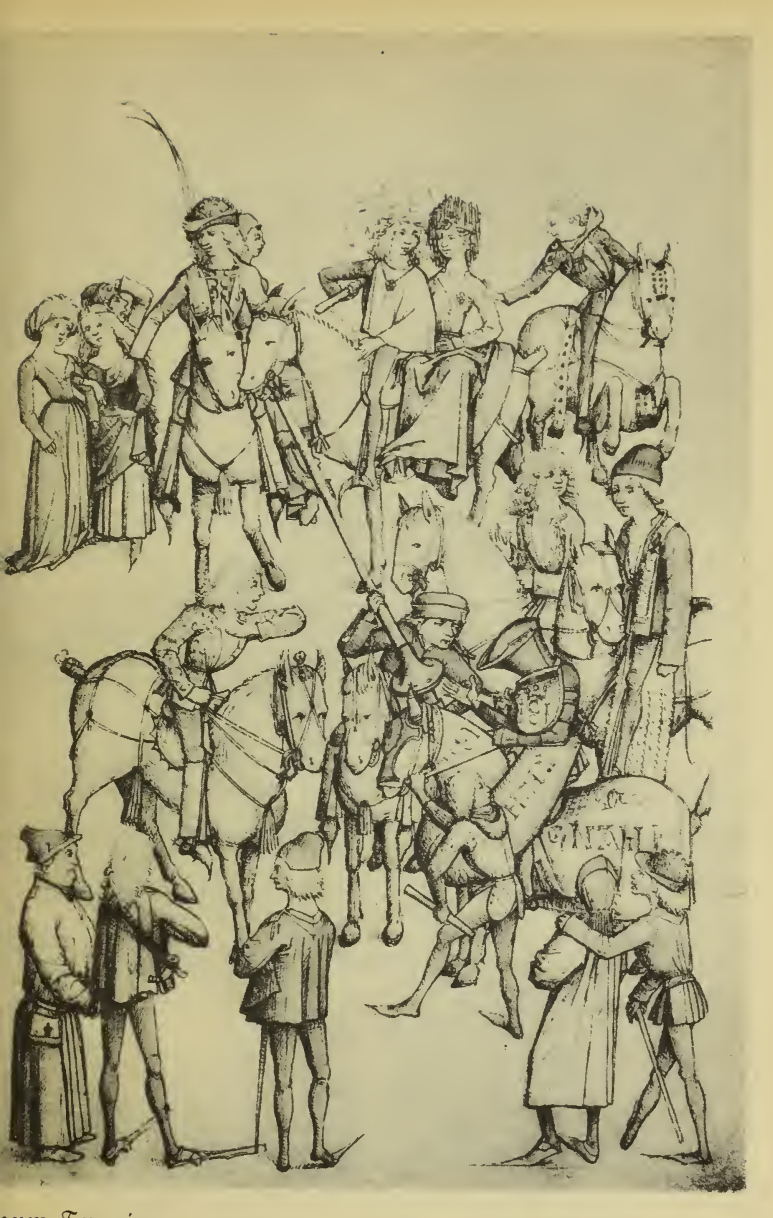
12.–13. Belustigungen



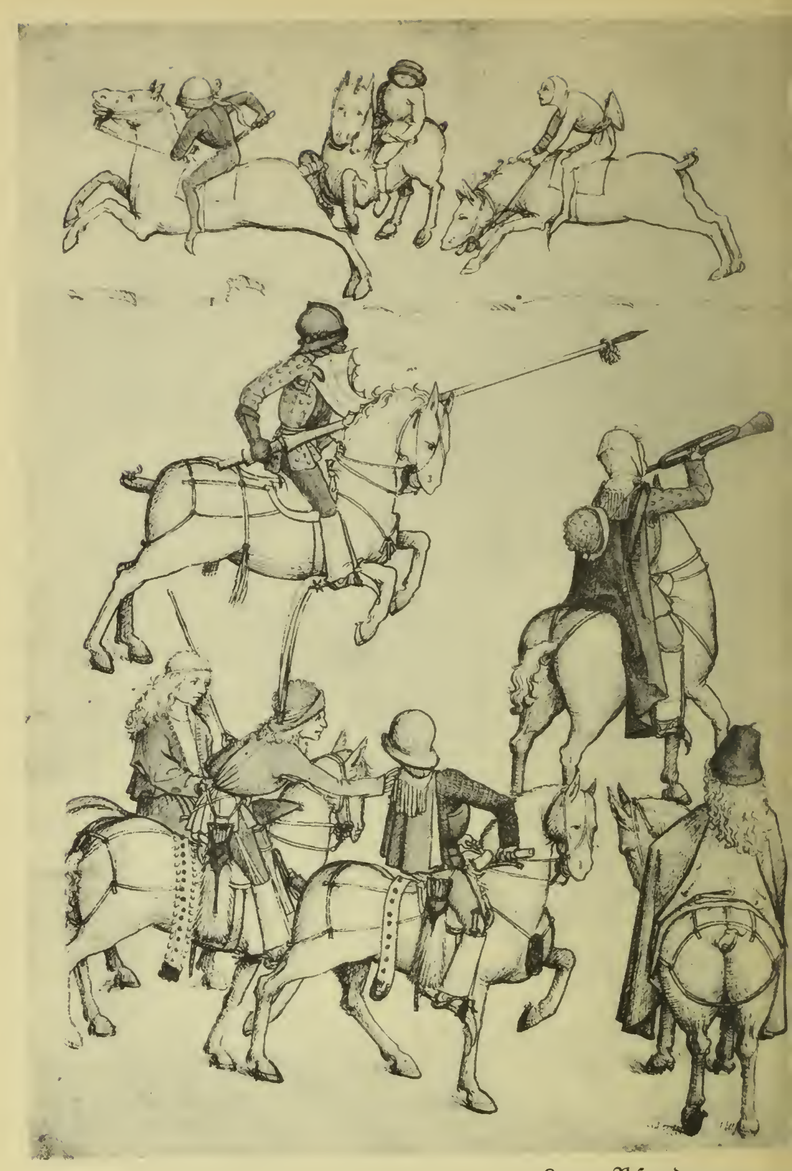
vor dem Wasserschloß



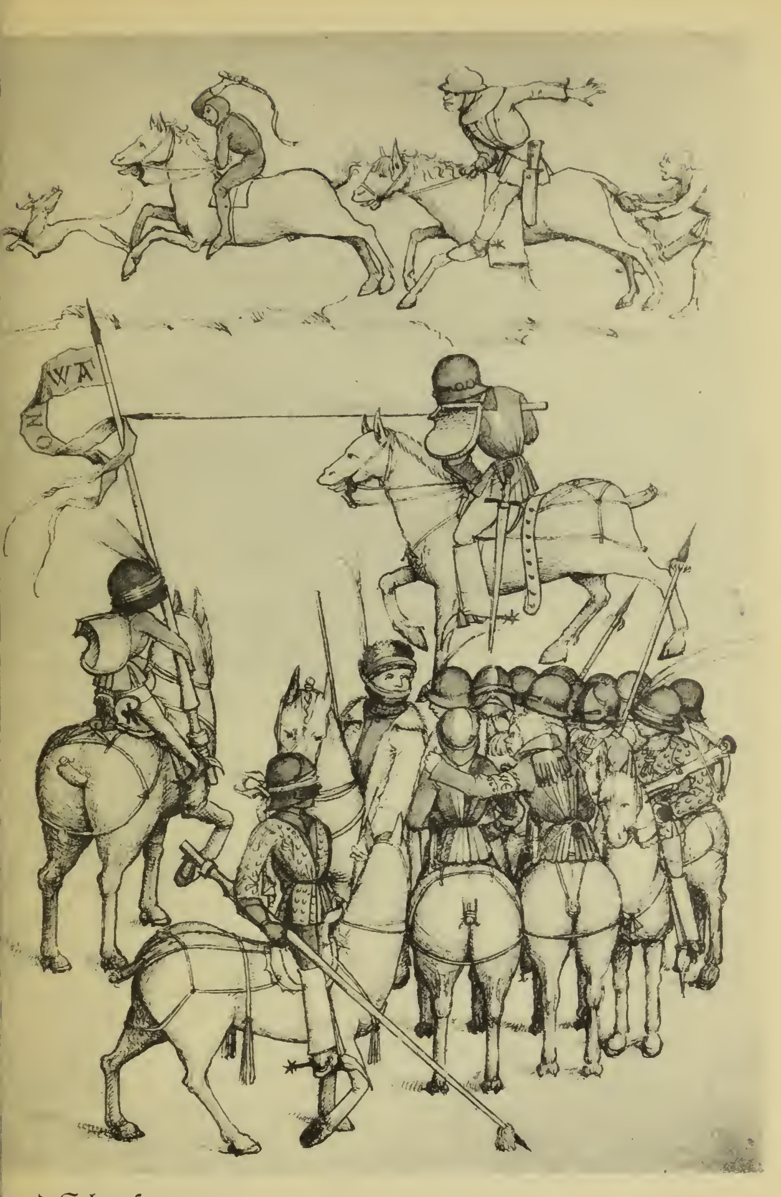
14.–15. Vorbereitungen



zum Turnier



16.–17. Pferderennen



und Scharfrennen



18.–19. Aufbruch



zur Hirschhatz



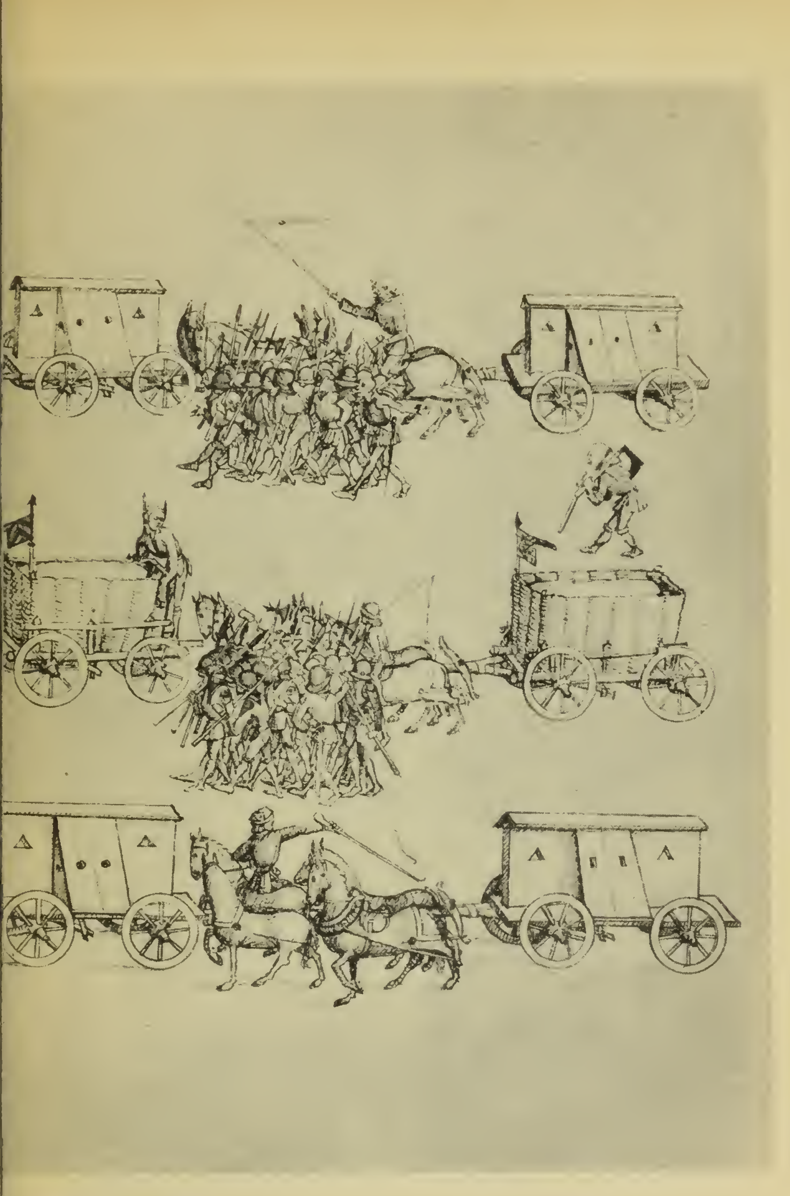
20.–21. Treiben um



das Frauenhaus



22.–23. Gliederung



eines Heerzugs I



24.–25. Gliederung



eines Heerzugs II



26.–27. Kaiserliches



Feldlager



28. Bergwerk



29. Liebespaar



30. Aristoteles und Phyllis



31. Dame mit dem Wappen A. N.



32. Salomos Götzendienst

Beschreibung der Bilder

Der alte Glaube an die Einwirkung der Gestirne auf die Eigenschaften der Menschen und an die Möglichkeit, aus ihrer Stellung die Zukunft zu erfahren, beschäftigte die Menschheit ganz besonders am Ausgang des 15. Jahrhunderts. In einem Familienbuche, wie es das Hausbuch ist, mit Rezepten aller Art, die kommenden Geschlechtern überliefert werden sollen, war daher die Schilderung der das irdische Geschick bestimmenden astrologischen Mächte ganz am Platz. Gleich nach dem Wappen (Taf. 1) dessen, der die Aufzeichnungen im Hausbuch veranlaßt hat, und nach einer lateinischen Anleitung zur Gedächtniskunst treten die sieben Planeten in der Rangordnung ihrer Umlaufszeit auf.

Nach mittelalterlicher Vorstellung steht die Erde inmitten des Weltalls. Sie ist von Sphären des Wassers, der Luft, des Feuers umgeben. Über diesen Sphären kreisen in sieben Himmeln die Planeten. Am weitesten von der Erde entfernt, bewegt sich Saturn, er ist der erste Planet. Der zweite ist Jupiter, der dritte Mars; es folgt die Sonne, als Planet gedacht, als vierter, dann kommen als fünfter Venus, als sechster Merkur und zuletzt der ebenfalls als Planet betrachtete Mond. Die Planeten wirken auf die Menschen gemäß den Eigenschaften der antiken Götter, deren Namen sie tragen, und ihr Einfluß wechselt je nach ihrem Stand, ihrer Wohnung in den Sternbildern. Kinder der Planeten sind die, welche in den Zeiten der wechselnden Planetenstellungen und ihrer okkulten Wirkungen geboren sind.

Der Künstler hatte die Aufgabe, den spröden Stoff astrologischer Eigenschaften und der Natur der Planeten-kinder in figürlichen Kompositionen anschaulich zu machen. Natürlich hat er Anregungen von Vorläufern, besonders aus einem niederländischen Blockbuch mit Holzschnitten, übernommen – aber er hat es als schöpferischer Künst-ler getan. Denn er kehrt sich so wenig an die Form-gebung der Vorbilder wie an den Inhalt der begleiten-den Sprüche des Schreibers, die ein Miniator mit bun-ten Initialen geschmückt hat. Die sinnenfrohe Frische sei-ner temperamentvollen Auffassung, die alle Zufällig-keit wirklichen Geschehens beachtende Aufmerksamkeit, die Freude am Sichtbarmachen edler Haltung oder wil-der Bewegung, endlich der Reiz gemütvoller oder spöt-telnder Züge – das alles kommt am überzeugendsten zum Ausdruck, wo die Federzeichnung nicht von anderer Hand koloriert wurde. Erstaunlich ist, wie selbständig und frei er das Leben seiner Zeit in seinen harten Gegen-sätzen, das Treiben der vornehmen Stände, die Leiden und Freuden des niederen Volkes empfunden hat und gestalten konnte.

Seine Planetengötter und -göttinnen sind volkstümlich gesehene deutsche Ritter und Frauen, die hoch zu Roß mit wehenden Bannern zwischen den Sternbildern reiten, in denen sie die Wohnungen wechseln.

Saturn (mit Textseite, Taf. 2–3) jagt auf galoppieren-dem Pferd dahin zwischen Steinbock und Wassermann, seinen „Häusern". Der Anblick seiner Kinder stimmt

trüb – wie die Lektüre des Spruches, der als Beispiel für die Kunst des Schreibers wiedergegeben ist. Gefangene im Block oder an der Kette; ein armer Teufel wird gefesselt zum Galgenberg geführt; ein altes Weib schleppt sich mühsam auf Krücken. Aber seine Kinder lieben die Landarbeit, wir sehen Bauern beim Pflügen und Graben und den Schinder, der neben einer Sau ein Pferd ausweidet.

Jupiter (Taf. 4), ein schmucker Geck mit Federhut, reitet gemächlich zwischen dem Schützen und den Fischen. Seine Kinder leben heiter und froh. Sie vergnügen sich an der Jagd zu Fuß und zu Pferd, üben sich im Armbrustschießen nach dem Ziel. Wie lustig springt der Reiter dahin mit der Dame hinter sich, er begibt sich auf die Falkenbeize! Jupiters Kinder sind auch Freunde der Wissenschaft und der Gerechtigkeit: Der Künstler zeigt zwei Gelehrte beim Studium in ihren Gehäusen und wie dem gravitätisch thronenden Richter ein schlotternder Bauersmann vorgeführt wird.

Der Krieger Mars (Taf. 5) stürmt in voller Rüstung zwischen Steinbock und Skorpion dahin. Seine Kinder üben jegliche Gewalttat. Reisige haben ein Dorf überfallen. Sie verschleppen die Bauern, entführen das Vieh, brennen und sengen, unbekümmert um den Jammer der Weiber. Im Vordergrund Mord und in der Wechslerstube Raub und Streit.

Die Sonne, Sol (Taf. 6), ist ein männlicher Planet; mit Zepter und Krone reitet er stolz wie ein König da-

hin. Er hat nur eine Wohnung, den Löwen, dem ein flammendes Sonnengesicht gegenübersteht. Seine Kinder dienen Gott und üben Barmherzigkeit. Sie treiben Leibesübungen aller Art und lieben die Musik. Ein Narr spielt auf der Blockpfeife einem in die Lektüre vertieften Liebespaar vor, vier Knaben warten zwei edlen Paaren am gedeckten Tisch mit ihren musikalischen Künsten auf.

Frau Venus (Taf. 7) eilt in gestrecktem Galopp vom Stier zur Waage. Sie ist wie eine Kaiserin geschmückt und schwingt siegesbewußt ihr Banner. Ihre Kinder genießen die Seligkeit der Liebe bis zur wilden Ausgelassenheit. Gaukler machen zum Klang von Pfeife und Trommel ihre Künste vor; im Busch ein Liebespaar, davor musizieren fahrende Leute, eine Dirne mit der Bauernleier und ein Bursch, während drei junge Leute Karten spielen. Vier Paare im Vordergrund schreiten nach dem Klang der Bläser und Pfeifer gemessenen Schritts im Schleiftanz. Daneben eine Laube mit der Badewanne, in der ein lockiger Jüngling seine Dame empfängt. Die alte Schaffnerin sorgt für Erfrischungen.

Merkur (Taf. 8), ein bärtiger Mann in weitem Pelzmantel, zwischen den Zwillingen und der sich spiegelnden Jungfrau. Er ist der Schützer der Künste und Wissenschaften. Wie geschickt hat der Hausbuchmeister die verschiedenen Arten ihrer Ausübung in anschaulichen Gruppen zu vereinen vermocht! Der Uhrmacher stellt nach dem Quadranten mit dem Fadenpendel die Zeit und arbeitet an einer Standuhr; der Orgelbauer prüft

Tasten und Pfeifenwerk; der Maler, dem die Frau über seiner Schulter zusieht, ist mit der Malerei einer Maria mit Heiligen beschäftigt. Der Schullehrer lehrt und prügelt, und im Vordergrund hämmert der Goldschmied einen Becher, während seine Frau das Feuer im Schmelzofen unterhält und dem bebrillten Gatten zusieht. Der Bildhauer endlich hat die Arbeit an einer Holzfigur unterbrochen, als ihm die Dame eines tafelnden Paares den Becher zum Trunk reicht, was der erstaunte Kavalier anscheinend verhüten möchte.

Luna (Taf. 9), eine bekränzte Jungfrau mit der Fahne, auf stolzem Roß mit brokatner Schabracke, reitet gemächlich daher. Auch sie hat nur ein Haus, den Krebs, – dem gegenüber erscheint die Mondsichel. Lunas Kinder sind, wie es in dem zugehörigen Spruch heißt: „Leuffer, gauckler, fischer, marner (Seeleute), farnschuler (fahrende Schüler), vogler, maler, pader (Bader) und was mit wasser sich ernert.“ Buntes Treiben herrscht in der Landschaft, Vögel schwirren durch die Luft und werden gefangen, draußen aber im See ziehen Fischer das Netz, Jäger zu Fuß und Pferd brechen auf in den Wald, im Dorfteich vor der Wassermühle belustigen sich Knaben, während am Ufer ein Bauer einen Sack schleppt und ein anderer den Esel antreibt. Im Vordergrund ist Jahrmarkt. Vor der Bude ein Zauberer, daneben ruft der Trompeter zum Eintritt, seine Frau hat den Affen von der Kette gelöst und erhält Geld von einem Kinde.

Neben den Planetenbildern gewähren die sittenbildlichen

und militärischen Schilderungen des Hausbuchs nicht minder reiche und ergötzliche Einblicke in spätmittelalterliches Leben. Sie sind von hohem kulturgeschichtlichen Wert, künstlerisch bedeutend, aber qualitativ verschieden – doch nicht so, daß man längere Unterbrechungen in der Arbeit am Hausbuch oder die Mitarbeit anderer Hände annehmen müßte.

Anschaulich wird das Treiben der Junker mit ihren Damen in einem Badehaus (Taf. 10–11) geschildert. Durch ein breitoffnes Fenster sieht man, wie sich eine Dame mit zwei Jünglingen im Bade unterhält. Ein junger Mann auf der Fensterbrüstung schlägt die Laute, und auf dem Tisch davor ist für Speise und Trank gesorgt. Ein Jüngling steht sinnend daneben, ein Mädchen, nur mit einem Tuch umhüllt, betritt durch eine Seitentür die Badestube. Von dem hölzernen Umgang, der das Steinhaus im oberen Geschoß umzieht, blicken ein junger Mann und ein Mädchen am Fenster auf die Vorgänge vor dem Haus. Um den Springbrunnen im Hof wandeln vornehme Paare, die sich hier ein Stelldichein gaben. Ein Paar hat auf einer Bank Platz genommen, er mit Reiherbusch und einem Falken auf der behandschuhten Hand, sie mit einem Blatt in der Hand. Alle sind modisch gekleidet, noch ist der spitze Schuh Brauch. Ein Affe, der mit einer Kugel an einer Schnur einen Hund neckt, und ein ruhendes Windspiel vervollständigen die Stätte heiterer Lebenslust.

Das nächste Bild zeigt in weiter Hügellandschaft ein

gotisches Wasserschlößchen (Taf. 12–13) mit Erkern und Zinnen. Die Zugbrücke ist niedergelassen, und vom Tor und der Brücke schauen ein junger Mann und ein vornehmes Paar – köstlich, wie die Dame sich anschmiegt – dem Fang der Enten und Fische im Weiher zu. Im Vordergrund naht ein Stechkahn, den ein Fräulein steuert. Die Insassen, zwei junge Mädchen, gestikulieren im Gespräch, und die eine hält den Jüngling fest, der sich niederbeugt, um einen Fisch zu greifen. Den Horizont dieser anmutigen Szene schließt eine Stadt auf der Höhe mit mächtigem Tor ab, aus dem ein flinker Reiter herausgeritten ist. Auf dem Nebenweg bekreuzigt sich ein Bauer vor einer kleinen Kapelle.

Ganz anders die nächsten vier Blätter. Zwei schildern die Vorbereitung eines Turnierspiels (Taf. 14–15), zwei ein Pferderennen und ein Scharfrennen (Taf. 16–17). Nach mittelalterlicher Darstellungsweise entwickelt sich, was nacheinander geschieht, übereinander in drei Zonen von oben nach unten. Die obere Zone des „Krönleinstechens" vereinigt vornehme Zuschauer zu Pferd mit ihren Damen hinter sich und die Spielleute zu Pferd mit Trommel, Pfeife und Trompete. Der Turniervogt hebt den Stab zum Zeichen des Beginns. Noch treffen in der Mittelzone die Ordner, die „Grieswertel", Anordnungen und machen sich mit den schwergerüsteten Rittern zu schaffen. Von den Gegnern, mit Plattenharnisch und mit „Schallern" über dem Kopf und, zum Schutz der Schenkel, mit „Dülgen", hat der links auf ungeduldigem

Pferd den Speer mit dreizackiger Krone und trichterförmigem Schutz über dem Handgriff bereits angelegt, während er seinem Widerpart erst gereicht wird. Wes Geblüts sie sind, sagen die Wappen auf den Tartschen und den Schabracken der mit Stirneisen geschützten Pferde. Edelleute mit langen Spitzenschuhen und Bürger in Gruppen, auch Frauen vorn in der oberen Reihe bilden die Zuschauer.

Auf den zwei folgenden Turnierblättern ist in der oberen Zone ein lustiges volkstümliches Pferderennen geschildert. In der mittleren Zone gibt der Trompeter zu Pferd neben einem gewappneten Reisigen mit Fahne das Zeichen zum „Tjost", zum Zweikampf. Es ist der Beginn eines Scharfrennens. Die Ritter in niederem Rennsattel, mit spitzem Speer, Tartsche, eisernen Handschuhen, aber ohne Beinschienen und ohne Pferderüstung. Im Vordergrund kommen eine Schar schmucker Ritter zu Pferd und ein Haufen Berittener.

Das nächstfolgende Blatt, der Aufbruch zur Hirschhatz (Taf. 18–19), bot dem Zeichner die Gelegenheit zu einer anheimelnden Schilderung ländlichen Lebens in hügeliger Landschaft. Auf einem hohen Felsen eine feste Burg, zu ihren Füßen eine dörfliche Siedelung mit Wassermühle, kleiner ummauerter Kirche und, nicht zu vergessen, mit dem Galgenberg, neben einem Gehölz, aus dem Hasen hervorkommen. Ruhig pflügt ein Bauer seinen Acker und blickt auf einen Burschen, der anscheinend im Bach baden will. Ein Bauer hat die Dorfmühle verlassen und treibt den

Esel mit den Mehlsäcken an. Das alles spielt sich in einiger Entfernung von dem Vorgang im Vordergrund ab. Eine Kavalkade vornehmer Reiter mit ihren hinten aufsitzenden Damen folgt der Aufforderung eines Kannenordenritters zur Hirschjagd. Ungeduldig bellt ein Hund, und wir sehen, wie sich der Hirsch zur Flucht erhebt und wie die Rehe im Wald scheu die Köpfe wenden.

Die satirisch angehauchte Schilderung eines Frauenhauses (Taf. 20–21) führt vor ein stattliches Gehöft mit Turm und Stallung vor dem Tor. In die Umfassungsmauer ist ein Ziehbrunnen so eingefügt, daß er sowohl von innen wie von außen bei geöffneten Läden benutzt werden kann. Vornehme Besucher sind angelangt, die Pferde werden von den Knechten gesäubert und im Stall gefüttert. Ein Knecht trägt gerade einen Korb mit Hafer zum Stall und wird von einer Magd am Ziehbrunnen angerufen. In der Frühlingslandschaft spazieren vor dem Hause Liebespaare, deren Zärtlichkeit und „höfische" Manieren die Aufmerksamkeit einer am Boden hockenden alten Frau erregen. Ebenso interessiert ist ein anmutig bewegtes Mädchen; ein anderes wird anscheinend von einer älteren Frau zurückgehalten. Sie scheint den leeren Vogelbauer dem Vogelsteller bringen zu wollen, der auf der Lauer in einer Laube liegt. Eine witzige Anspielung auf die Vorgänge im Frauenhaus bildet der Mann, der kopfüber an einen Baum geknüpft ist.

Der Heereszug (Taf. 22–25) wird auf vier Blättern entwickelt. Berittene eröffnen den Zug der Büchsenwagen und

geflochtenen Proviant- und Gepäckwagen, mit feststehenden Fähnlein. Alle Wagen sind mit je vier derben Bauernpferden bespannt, die die Führer vom hinteren Sattelpferd aus lenken. Zwischen den drei Wagenzeilen bewegen sich sechs Haufen Fußvolk mit einem Trommler und Pfeifer an der Spitze: es sind Schützen mit Armbrust oder Luntenbüchse, „Wappner" mit Spießen, Hellebarden und Streithämmern. Den Schluß des ganzen Zuges, die Gepäckwagen in der Mitte zwischen den Büchsenwagen, bilden die Scharen Berittener, die „Küriſſe" (Küraſſiere) mit Lanzen, die Armbrustschützen und Schwertkämpfer zu Pferd. Eine Abwechslung in das Einerlei des Zuges bringen einige Außenseiter, wie der Beilträger und der Trinker neben einer entsetzten Frau.

So hat der Künstler auch die undankbare Vorführung eines Feldlagers (Taf. 26–27) durch episodische Einschiebsel anziehend zu machen verstanden. Um das kaiserliche Mittelzelt und das Reichsbanner sind die Proviant- und Gepäckwagen zu einem inneren Kreis zusammengeschoben. Sie grenzen das Quartier des Kaisers – vermutlich Friedrichs III. – und seines Gefolges von dem äußeren Zeltlager ab. Der Kaiser hat sein durch zwei Fähnlein ausgezeichnetes Zelt verlassen und nimmt, von Rittern umgeben, die Botschaft entgegen, die ihm ein Berittener bringt. Den Abschluß des Lagers bilden nach drei Seiten die Büchsenwagen und gelegentlich dazwischen gestellte Karren mit einem Geschütz. So ist eine Art von Burgmauer entstanden (Wagenburg). Das Lagertor ist mit

Pfahlwerk und Geflecht gesichert und von Hellebardieren bewacht. Eben wird von Berittenen ein armer Gefessel-ter eingebracht. Auf der nach dem Gelände offenen Seite des Feldlagers, in einer Bretterbude und an einem Tisch davor, sind Spiele im Gang, und schon ist es zu einer Messerstecherei gekommen. Berittene, einzeln und in einem Haufen, und ein abfahrender Bauernwagen be-leben das Bild. Vorn rechts in der Ecke der Schindanger.

Die anschauliche Schilderung eines Bergwerks (Taf. 28) zeigt, wie die Bergleute Stollen und Schächte getrieben haben und wie sie darin mühsam arbeiten, wie das Erz-gestein zerkleinert und zur Verhüttung abgefahren wird. Auf den Straßen reges Leben; ein Paar zu Pferd, mit einem Reiter, ein Karren kommt heran – aber im Vorder-grund eine Rauferei von vier Bergleuten vor der Hütte, in deren Gebälk sich ein Mann zu schaffen macht. Ängst-lich naht ein Bauer mit seiner Frau. Ganz vorn rechts spaziert ein vornehmer Herr mit seiner Frau am Arm.

Die Schilderungen eines Heerzuges und eines Feldlagers unterbrechen im Hausbuch die rein technischen Zeich-nungen von allerlei Kriegsgerät und Maschinen, die nur den Büchsenmeister interessieren und aus diesem Grunde nicht wiedergegeben wurden.

Es folgen zum Schluß die Seite 6 und 7 beschriebenen vier Kaltnadelarbeiten (Taf. 29–32).

Druck der Bilder von H. F. Jütte,
des Textes von Poeschel & Trepte,
beide in Leipzig.







